

***Sicherheitsbezogenes Erleben und Handeln im Alter:
Perspektiven für die Prävention***

**Thomas Görgen
Barbara Nägele
Sandra Kotlenga**

Aus: Erich Marks & Wiebke Steffen (Hrsg.):
Prävention rechnet sich. Zur Ökonomie der Kriminalprävention
Ausgewählte Beiträge des 20. Deutschen Präventionstages
8. und 9. Juni 2015 in Frankfurt am Main
Forum Verlag Godesberg GmbH 2015, Seite 261-276

978-3-942865-53-1 (Printausgabe)
978-3-942865-54-8 (eBook)

Thomas Görgen, Barbara Nägele, Sandra Kotlenga

Sicherheitsbezogenes Erleben und Handeln im Alter: Perspektiven für die Prävention

Die im vorliegenden Beitrag berichteten Befunde gehen auf das durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderte Projekt „Sicherheitspotenziale im höheren Lebensalter“ zurück, das in den Jahren 2012-2014 von der Deutschen Hochschule der Polizei (Münster) in Zusammenarbeit mit zoom – Gesellschaft für prospektive Entwicklungen e.V. (Göttingen) durchgeführt wurde. Das in zwei Bereiche gegliederte Projekt widmete sich der Förderung sicherheitsbezogenen Handelns im Alter sowie der Prävention betrügerischer Vermögensdelikte an älteren Menschen und verband in beiden Feldern die Analyse der jeweils im Zentrum stehenden Phänomene mit der Entwicklung und praktischen Erprobung präventiver Ansätze (vgl. Görgen et al., 2014).

Im Folgenden werden Befunde zum alltäglichen sicherheitsorientierten Handeln im Alter oder – anders formuliert – zur sicherheitsbezogenen Selbstsorge älterer Menschen präsentiert.

Ausgangspunkte des Projekts: Ältere Menschen und Sicherheit im Alltag

Das Projekt ging davon aus, dass ältere Menschen insgesamt als Expertinnen und Experten in Fragen der eigenen Sicherheit betrachtet werden können. Sie gehen in geringerem Maße als Jüngere Risiken ein, sie verhalten sich vorsichtiger, wodurch sie auch ihr Risiko der Opferwerdung reduzieren. Dies zeigt sich in vergleichsweise niedrigen Opferwerdungsraten älterer Menschen in der Polizeilichen Kriminalstatistik und in Opferwerdungsbefragungen (vgl. u. a. Görgen u. a. 2010; Greve 1998; Kappes u. a. 2013). Einige Daten sollen dies verdeutlichen:

- In polizeilichen Statistiken sind ältere Menschen als von Straftaten Betroffene im Vergleich zu ihrem Anteil an der Bevölkerung unterrepräsentiert. Laut der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) für die Bundesrepublik Deutschland (Bundesministerium des Innern, 2015) entfielen im Jahr 2014 – bei einem Bevölkerungsanteil der über 60-Jährigen von rund 27 % – nur ca. 6 % aller Opfer von vollendeten oder versuchten Gewaltstraftaten auf diese Altersgruppe (60–69 Jahre 3,7 %, 70–79 Jahre 1,9 %, 80 Jahre und älter 0,6 %).
- Dieses Bild bestätigt sich im Wesentlichen, wenn Befunde aus repräsentativen Opferwerdungsbefragungen betrachtet werden. In einer Studie des Landeskriminalamts Niedersachsen aus dem Jahr 2013 (18.940 befragte Personen ab 16 Jahren) berichteten ältere Menschen seltener als jüngere von Viktimisierungserfahrungen. Gerade bei Körperverletzungsdelikten ist ein kontinuierlicher Rückgang der Opferwerdungsraten mit dem Alter zu beobachten; von einschlägigen Taten

waren im Jahr 2012 7,5 % der unter 21-Jährigen, aber nur 0,6 % bzw. 0,8 % in den Altersgruppen 65–79 Jahre und 80 Jahre und älter betroffen. In einigen Deliktsfeldern steigt das Viktimisierungsrisiko allerdings im hohen Alter (80 J. +) gegenüber dem „dritten Lebensalter“ wieder leicht an; dies gilt für den Diebstahl von persönlichen Gegenständen sowie einige Körperverletzungsdelikte und Raubstraftaten (Landeskriminalamt Niedersachsen, 2013, S. 9). Im Rahmen der niedersächsischen Studie wurden ferner 14.241 Personen zu Gewalterfahrungen in ihren Partnerschaften im Jahr 2012 befragt (Pfeiffer & Seifert, 2014). Auch hier sinkt die Belastung mit dem Alter. Von den 16–29-Jährigen berichteten 19,6 % über einschlägige Erfahrungen im Jahr 2012; dieser Wert geht bereits bei den 30–44-Jährigen auf 9,3 % zurück, in der Gruppe der 45–59-Jährigen auf 7,0 % und beträgt bei den 60-Jährigen und Älteren noch 4,4 %.

Derartige Befunde sprechen dafür, dass ältere Menschen insgesamt ihr Leben in einer Weise gestalten, die sie seltener als andere Altersgruppen zu Opfern von Kriminalität und Gewalt macht. Zugleich – so eine hinter dem Projekt stehende Annahme – kann auch im Alter sicherheitsorientiertes Verhalten noch gestärkt und verbessert werden. Dies bezieht sich in erster Linie auf folgende Aspekte:

- Stärkung wirksamen Vorsichts- und Vermeiderverhaltens in Bereichen, in denen – vor allem vor dem Hintergrund vergleichsweise hoher Gefährdung – besonderer Bedarf besteht;
- Optimierung bestehender alltäglicher sicherheitsorientierter Verhaltensmuster im Hinblick auf den dafür erforderlichen Ressourceneinsatz;
- kritische Prüfung sicherheitsorientierter Verhaltensstrategien im Hinblick auf mögliche „Nebenwirkungen“ für Lebensqualität und aktive Teilnahme am sozialen Leben.

Ein vorrangiges Ziel des Projekts war es, alltägliches sicherheitsorientiertes Handeln älterer Menschen zu analysieren und durch ein Trainingsprogramm in einer Weise zu optimieren, die ein hohes Maß an Sicherheit vor Straftaten mit hoher Lebensqualität vereinbar macht. Nachfolgend wird zunächst über Befunde einer Interviewstudie zu alltäglichen Sicherheitswahrnehmungen und entsprechenden Verhaltensweisen älterer Menschen berichtet, im Anschluss wird die auf der Basis dieser Befunde konzipierte Trainingsreihe skizziert.

Befunde einer sozialräumlich ausgerichteten Interviewstudie zu Sicherheitswahrnehmungen und sicherheitsorientiertem Verhalten älterer Menschen

Wir führten in dem Bereich Selbstorganisation von Sicherheit im Alter eine Interviewstudie durch. Grundidee war, ältere Menschen als Experten in Sachen eigener Sicherheit zu sehen und anzuerkennen, ihr Sicherheitsempfinden und ihr sicherheitsbezogenes Verhalten zu untersuchen und sie durch ein Trainingsprogramm in der eigenen Sicherheitsvorsorge zu unterstützen.

Interviews und darauf aufbauende Trainings führten wir in vier nach sozialräumlichen Parametern differenzierten Orten durch: in einer strukturschwachen ländlichen Region in Ostdeutschland, einer eher einkommensstarken Kleinstadt im Westen Deutschlands, sowie zwei strukturell sehr unterschiedlichen großstädtischen Vierteln im Westen – einem Viertel, in welchem sich ein problembelasteter Stadtteil befindet, d.h. eine Großwohnsiedlung der 60er/70er Jahre, sowie einem sehr gut situierten bürgerlichen Viertel mit einem hohem Anteil älterer Menschen.

In diesen vier Sozialräumen führten wir insgesamt 58 Interviews und 12 Gruppendiskussionen mit 111 an den vier Standorten lebenden älteren Menschen und mit 39 lokalen Expertinnen und Experten durch, die engen Kontakt zu älteren Menschen hatten und uns darüber berichten konnten.

Eigene Erfahrungen mit Kriminalität und problematischem Verhalten

Zunächst einmal interessierte uns, welche Erfahrungen die befragten älteren Menschen selbst mit Kriminalität bzw. mit verunsichernden Erlebnissen gemacht haben.

Tabelle 1: In den Interviews berichtete Kriminalitätserfahrungen (vollendet/versucht) nach Sozialraum

	Ländlicher Raum (23)	Kleinstadt (33)	Großstadt, bürgerlich (27)	Großstadt, Wohnblock (28)
Einbruch (Auto / Haus)	-	-	3/3	2/3
Diebstahl / Handtaschenraub	1/0	0/1	7/0	4/0
Täuschungsbasierte Vermögensdelikte (inkl. Trickdiebstahl)	-	1/2	2/4	2/4
Verbale Belästigung (auch tel.) / „Anpöbeleien“	-	-	1/0	3/0
Physische Gewalt / Androhung	-	1/0	2/0	-
Nahraum	1/0	-	1/0	1/0

Tabelle 1 schlüsselt Erfahrungen der Befragten auf. Es handelt sich dabei um berichtete eigene Erfahrungen im jeweiligen Sozialraum. Die erste Zahl bezieht sich auf die vollendeten, die zweite auf die versuchten Delikte. Die berichtete Belastung mit kriminellen, verunsichernden Erfahrungen ist im großstädtischen Bereich erheblich größer. Einige Delikte bzw. verunsichernde Erfahrungen sind im ländlichen Raum und in der untersuchten Kleinstadt gar nicht berichtet worden (Einbruch und verbale Belästigungen), andere in deutlich geringerem Umfang (Diebstahl / Handtaschenraub, Trickdiebstahl). Dies zunächst als Hinweis darauf, dass der Sozialraum für verunsichernde Erfahrungen durchaus eine Rolle spielt.

Alltägliche Relevanz des Themenfelds Kriminalität / Sicherheit

Wie wichtig, wie relevant ist für ältere Menschen das Thema Kriminalität? Ältere Menschen haben ein eher „ganzheitliches“ Verständnis von „Sicherheit“; es ist nicht auf Kriminalität begrenzt, sondern umfasst ebenso beispielsweise die Bereiche Gesundheit und Verkehr. So kann die Entscheidung, im Dunkeln nicht das Haus zu verlassen, durch Sicherheitsüberlegungen motiviert, dabei aber nicht nur – und vielleicht nicht einmal vordringlich – durch Furcht vor Kriminalität begründet sein, sondern z.B. auf der Sorge zu fallen beruhen, weil man nicht mehr gut sieht und nicht gut zu Fuß ist, mit dem erhöhten Risiko, abends nicht gefunden zu werden, vielleicht auch mit größerer Sorge, abends im Verkehr nicht zurecht zu kommen in Verbindung stehen. Risiken werden also gebündelt erlebt und ein Verhalten – hier: abends nicht ausgehen – kann eine Reaktion auf mehrere Risiken gleichzeitig sein. Sicherheit ist für Ältere ein Anlass für Besorgnis unter mehreren, und steht für die meisten nicht an erster Stelle; aber das Thema ist grundsätzlich für viele relevant und beschäftigt sie. Zugleich gibt es auch ältere Menschen, für die Sicherheit kein bedeutsames Thema ist. Das ist – natürlich - individuell sehr unterschiedlich ausgeprägt (zu den Einflussfaktoren s.u.). Und ganz unterschiedlich ist auch der Einfluss des Themas auf die Lebensqualität. Einerseits kann man sagen, dass sich viele ältere Menschen zwar mit dem Thema Sicherheit durchaus beschäftigen, aber in ihrer Lebensqualität nicht beeinträchtigt sind. Zum Teil liegt umgekehrt sogar die Vermutung nahe, dass ein gewisses Maß an Vorsorge auch ein Gefühl von Sicherheit schaffen kann und nicht mit erhöhter Furcht einhergeht. Aber andererseits wird auch berichtet, dass kriminalitätsbezogene Ängste und Vorsorge auch als deutliche Einschränkung der Lebensqualität erlebt werden.

Dabei schätzen die meisten die Wahrscheinlichkeit als gering ein, Opfer einer Straftat in ihrem eigenen Sozialraum zu werden – was wiederum auch damit zusammenhängt, dass sie das Gefühl haben, durch ihr eigenes Verhalten Risiken zu vermindern. Aber auch grundsätzlich neigen die Befragten dazu, den eigenen Lebensraum als sicher zu empfinden; gefährlich ist es „woanders“: „Hier wohne ich, hier bin ich sicher“ hörten wir immer wieder. Wenn dann im eigenen Umfeld doch etwas geschieht, wird häufig die Bedeutung des Sozialraums relativiert. Dann heißt es z.B. „das hätte überall

passieren können“. Allerdings gibt es hier auch Ausnahmen, d.h. Menschen, die ihr Umfeld als gefährlich wahrnehmen.

Interessant ist ein teils erheblicher Unterschied zwischen Fremd- und Selbsteinschätzung älterer Menschen: Während Expertinnen und Experten sowie Angehörige auf der einen Seite das Sicherheitsverhalten Älterer eher problematisieren, beschreiben Ältere selbst sich als vorsichtig, rational und ihr Verhalten als angemessen in Bezug auf Sicherheitsfragen. In der Sicht von außen werden Ältere als eher gefährdet und besonders vulnerabel beschrieben. Eine Reihe von Risikofaktoren dafür wird dargestellt: Erziehung zu höflichem Verhalten, Gutgläubigkeit, Wunsch nach Sozialkontakten, mangelnde Kontrollfähigkeit aufgrund von psychischen Veränderungen sowie eine geringere Fähigkeit, sich zu wehren. Seltener wird beschrieben, dass sie übertriebene Ängste haben. In jedem Fall, so das Fazit, ist Aufklärung und Kontrolle hilfreich, gegebenenfalls sogar nötig.

Eine Erfahrung in unseren Erhebungen war, dass besonders in Gruppen von Älteren häufig mit großer Vehemenz vertreten wurde, welches Verhalten in Bezug auf Kriminalität richtig und welches falsch sei. Vermeintlicher Leichtsinn wird in solchen Gruppen schnell getadelt. Unser Eindruck war, dass Ältere durchaus wissen, welches Verhalten von ihnen erwartet wird.

Bereichsspezifität von Sicherheitsempfinden und sicherheitsrelevantem Verhalten

Wir unterscheiden sicherheitsbezogenes und sicherheitsrelevantes Verhalten, da nicht alles, was der Sicherheit zuträglich sein kann (um beim vorhin genannten Beispiel zu bleiben: abends nicht mehr hinausgehen) auch tatsächlich durch Sicherheitsüberlegungen motiviert ist.

Wir unterscheiden Gefährdungserfahrungen und darauf Bezug nehmende Verhaltensweisen in Bezug auf drei Bereiche: zunächst auf Bedrohungen, die durch den physischen Zugang von Tätern bzw. Täterinnen zum Haus, zur eigenen Wohnung, zum eigenen Grundstück entstehen, weiter auf Bedrohungen, die durch medial vermittelten Zugang entstehen (Telefon, Post, Internet) und schließlich Bedrohungen, die außerhalb der privaten Häuslichkeit entstehen – meist im öffentlichen bzw. halböffentlichen Raum.

Kommen wir zunächst zu Gefährdungssituationen, die durch einen unmittelbaren physischen Zugang einer Person zum Haus / Wohnung / Grundstück entstehen. Sorgen richten sich hier auf Haustürgeschäfte, Diebstahl nach Erschleichen des Zugangs und Einbrüche (wobei letzteres deutlich mehr im städtischen Bereich befürchtet wird) und sind verbreitet. Ältere berichten gerade in diesem Bereich davon, dass Angehörige besorgt sind. In der Wahrnehmung der Befragten gehen dabei die Risiken ineinander über; demnach ist es vom Haustürgeschäft über den Trickbetrug bis zum Ausräumen der Wohnung nicht weit und viele haben den Eindruck, wenn jemand einmal in

der Wohnung ist, hat er leichtes Spiel und sie keine Chance mehr. Daher richtet sich Vorsorge in aller Regel zunächst darauf, den Einlass zu kontrollieren und Zugangsmöglichkeiten einzuschränken. Beides, das Einlassverhalten und das Schließverhalten, sind wiederum nicht nur in Sicherheitserwägungen begründet, sondern stark mit Gewohnheiten und Normen verbunden. So begegneten uns häufig Sätze wie „das mache ich immer so“, oder „das macht man so“, „das habe ich immer schon so gemacht“. Regelmäßige Rituale des Abschließens sind für das eigene Sicherheitsgefühl wichtig. Für ältere Menschen ist es zunächst wichtig, dass sie verhindern können, dass unbekannte Personen ins Haus kommen. Weiter geht es ums Abschliefen – und dabei zugleich häufig um die Frage, wie potenziell benötigte Helfer dennoch ins Haus kommen können. Auch über bauliche und technische Veränderungen zur Einbruchssicherung wie z.B. der Beauftragung eines Wachdienstes wird berichtet. Aber dies ist nur teilweise relevant, und eher in Einfamilienhäusern und dort, wo größere Vermögenswerte vermutet werden können. Insbesondere auf dem Lande wird auch von der Haltung eines Hundes zur Abschreckung berichtet. Wichtig ist für viele das soziale Umfeld und die durch dieses ausgeübte informelle Sozialkontrolle: in der Nachbarschaft hilft man sich gegenseitig bei Abwesenheit und man hat ein Auge darauf, wer vor Ort ist, wer aus und ingeht.

Delikte, für deren Begehung eine Anwesenheit vor Ort nicht notwendig ist, können von überall ausgeführt werden und die Opfer können überall sein. Aus diesem Grund sind die Gefährdungssituationen, die durch telefonischen oder postalischen Zugang bzw. per Internet entstehen, auch unabhängig vom Sozialraum. Insbesondere postalische und telefonische Zugangswege erwiesen sich in unserer Studie als hoch relevant. Die Befragten berichteten von aggressivem Telefonmarketing, von Gewinnmitteilungen, Schockanrufen, gefälschten Rechnungen und dem Enkeltrick – einiges davon sind eindeutige Delikte, anderes liegt im Graubereich betrugs- und täuschungsbasierter Vermögensdelikte. Sehr häufig wird über erlebte Versuche berichtet, und ganz unabhängig vom „Erfolg“ und dem letztlich erlittenen Schaden wird gerade bei telefonischer Kontaktaufnahme bereits der Versuch als Belastung erlebt. So berichteten Befragte teilweise von bis zu 12 Anrufen täglich. Wenn es einmal zu finanziellen Schädigungen kam, wurden die Opfer immer wieder angeschrieben und angerufen, so dass vermutet werden kann, dass Adressen und Telefonnummern im Erfolgsfall weiterverkauft werden.

Für die Alltagskommunikation hochrelevant ist der Umgang mit Anrufen. Die von uns Befragten berichteten recht eindrücklich über ihr Ringen um die „richtige“, die „sichere“ Kommunikationsstrategie am Telefon. Teilweise berichten sie von sehr rigiden Lösungen. Einige gehen gar nicht mehr ans Telefon und hören nur den Anrufbeantworter ab, andere gehen nur bei bekannten Telefonnummern ans Telefon. Teilweise legen Befragte bei bestimmten Anrufen sofort auf. Wiederum andere haben sich Antworten zurechtgelegt für den Fall von unwillkommenen Anrufen. Viele sind

verunsichert. So trafen wir immer wieder auf die Vorstellung, man dürfe am Telefon das Wort „Ja“ keinesfalls sagen, weil dies aufgezeichnet und als Zustimmung zu einem Vertrag verwendet werden könne. Ihren Namen wollen aber viele auch nicht sagen – und so fragen sich manche, wie sie sich überhaupt noch melden können. In Bezug auf den Enkeltrick haben die wenigsten eigene Erfahrungen. Zugleich haben sie kein Verständnis dafür, wie man Opfer werden kann, was wiederum vielfach damit zusammenhängt, dass ihnen die Vorgehensweise der Täter im Detail nicht bekannt ist.

Schließlich sind auch für ältere Menschen Gefährdungssituationen außerhalb der privaten Häuslichkeit von Bedeutung. Was beschäftigt ältere Menschen diesbezüglich? Vor gewaltmotivierten Überfällen haben nur sehr wenige Ältere Angst. Sorgen richten sich eher auf Raub- und Diebstahldelikte, insbesondere Handtaschenraub, Trickdiebstahl und Taschendiebstahl, aber auch Raub oder Ausspähen am Bankautomat. Der zweite große Bereich, der vor allem die in Städten lebenden befragten älteren Menschen beschäftigt, umfasst Phänomene, die mit „signs of incivility“ bezeichnet werden können. Dabei geht es nicht vordringlich um Straftaten Einzelner, sondern um das Verhalten von größeren bzw. kleineren Gruppen. Bedrohungspotenziale werden bestimmten Gruppen zugeschrieben, insbesondere Jugendlichen und „Ausländern“, Alkohol wird als Auslöser beschrieben. Ältere schildern als erlebte und befürchtete Handlungen Sachbeschädigungen, Pöbeleien, Lärmbelästigung, Verunreinigungen und andere Formen von respekt- und rücksichtslosem Verhalten. Für einige ist dies in hohem Maße emotional: Sie sind verunsichert, teilweise verstört, manche empört und zornig. Hauptquelle der Verunsicherung ist, dass das Verhalten als unverständlich und unkalkulierbar erlebt wird, in starkem Maße eigenen Normen widerspricht und dass sie sich demgegenüber hilflos fühlen. Teilweise ist allerdings unklar, inwieweit sich Ältere bedroht fühlen und inwieweit die Empörung auf den wahrgenommenen Regelverstoß zurückgeht. Aufgrund der erlebten Regellosigkeit des Verhaltens wird auch das Unsicherheitserleben entgrenzt: Man traut dem Gegenüber nahezu alles zu – wer eine Regel übertritt, übertritt auch alle, so die Befürchtung. Einige Ältere berichten, dass die Bedrohung dann entsteht, wenn sie versuchen, die aus ihrer Sicht „richtige“ Verhaltensnorm durchzusetzen. Aus der Sicht einiger Befragter liegt genau darin ein Teil des Problems, dass Ältere selbst zuweilen wenig rücksichts- und verständnisvoll sind, Konfrontationen suchen und damit zu Konflikten beitragen. Nur ein Teil der Älteren berichtet von solchen Unsicherheitsgefühlen, andere sehen die Hintergründe und Ursachen solchen Verhaltens sehr differenziert bzw. interpretieren das Bedrohungspotenzial geringer. Der Umgang mit Gefährdungssituationen im öffentlichen Raum ist individuell verschieden und reicht von selbstbewusstem Auftreten bis zum systematischen Meiden von Situationen.

Generell vermeiden ältere Menschen Gefährdungssituationen außerhalb der privaten Häuslichkeit, indem sie bewusst entscheiden, wann, mit wem und wie sie wohin gehen – wir nennen dies Mobilitätsentscheidungen. Sie entscheiden sich, unbesetzte Orte

zu meiden, verzichten auf die Nutzung des öffentlichen Nahverkehrs zu bestimmten Uhrzeiten oder verlassen zu bestimmten Uhrzeiten die Häuslichkeit nicht mehr. Dies kann allerdings, wie gesagt, ganz unterschiedlich motiviert sein. Häufig ist es ein Bündel von Gründen, die dazu führen, abends das Haus nicht mehr zu verlassen: Sorge vor Stürzen und den Folgen, Gewohnheit, Normen („das tut man nicht“), aber auch schlicht das Fehlen einer Motivation („was soll ich da“). Wie schützen sich Ältere noch? Viele nehmen kriminalpräventive Hinweise ernst, sie sichern ihre Wertsachen wie empfohlen und verhalten sich umsichtig am Bankautomaten. Generell ist auch für das Sicherheitsempfinden und -verhalten älterer Menschen im öffentlichen Raum (und nicht nur da) die Nutzung eines Handys zunehmend wichtig.

Faktoren für sicherheitsrelevantes Erleben und Verhalten

Verschiedene Faktoren für das Sicherheitsverhalten und Sicherheitsgefühl wurden sichtbar bzw. explizit benannt und reflektiert.

- Zum einen ist – wie vorhin erwähnt – der Sozialraum ein wichtiger Einflussfaktor. Während relativ durchgehend der eigene Sozialraum grundsätzlich als sicherer Bereich erlebt wird, bilden die Sorgen und Ängste der älteren Menschen recht realistisch auch die sozialräumlichen Kriminalitätsbelastungen ab. So wird der ländliche Sozialraum als sichererer Bereich empfunden, hier finden sich kaum Ängste bezogen auf „signs of incivility“. Auch die wirtschaftliche Situation ist bedeutsam. Im Sozialraum Großstadt liegen deutlich mehr Erfahrungen mit Einbruchsdelikten vor und dort gibt es auch ein deutlicher ausgeprägtes Vorsorgeverhalten.
- Ein relevanter Faktor ist auch die Lage des eigenen Hauses. Freistehende Häuser in Randlage, die gute Möglichkeiten bieten, den Tatort unbemerkt zu verlassen, führen zur Einschätzung einer erhöhten Einbruchgefahr.
- Leben ältere Menschen in Einrichtungen, so kann dies erhöhten Schutz und erhöhtes Risiko zugleich bedeuten. Aus Berichten der befragten Expertinnen und Experten wie auch der Bewohnerinnen und Bewohner geht hervor, dass Einrichtungen eine Konzentration einer vulnerablen Zielgruppe mit sich bringen und damit besonders „attraktiv“ für potenzielle Täter sind. Die Gefahr eines unbemerkten Zutritts von potenziell kriminellen Personen ist besonders groß, weil ständig Personen ein- und ausgehen und zudem der Anteil dementiell erkrankter Personen hoch ist. Entsprechende Erfahrungsberichte über versuchte Einbrüche und Trickdiebstähle liegen vor. Dennoch wird von den befragten Bewohnerinnen und Bewohnern das Wohnen in einer Einrichtung eher als förderlich für das eigene – hier umfassend gemeinte – Sicherheitsgefühl empfunden.
- Einige Befragte beschrieben auch, dass eine Veränderung der Lebenssituation durch Versterben des Partners, Wegzug der Kinder o.ä. eine starke Verunsicherung bewirkt. Nicht selten ist das plötzliche Alleinleben auch der Anlass für Maßnahmen im Bereich Sicherheit.

- Eingebunden sein in ein Netzwerk von Familie und Nachbarschaft wird von einigen als besonders wichtig für das eigene Sicherheitsgefühl beschrieben – in einem umfassenden Sinne. Aber das soziale Umfeld ist auch praktisch für die Umsetzung von Vorsorge bedeutsam – so beleben Nachbarn in Abwesenheit das Haus, üben Kontrolle durch regelmäßiges Aufsuchen der Wohnung aus und haben die Wohnung und die Wohnumgebung im Auge. Angehörige werden ganz überwiegend als unterstützend und hilfreich für das eigene Sicherheitserleben und die Vorsorge beschrieben. Sie geben Orientierung, nehmen Einfluss und an sie lassen sich bei nachlassenden Kräften die Sicherheitsfragen delegieren. Aber sie können auch unwillkommenen Einfluss nehmen, agieren teils paternalistisch und sind im Konflikt mit Älteren. In einigen wenigen Interviews kamen auch Ausbeutung und Misshandlungen durch Angehörige selbst zur Sprache. Gerade finanzielle Ausbeutung durch Angehörige und Reglementierungen des Konsum- und Ausgabeverhaltens Älterer gehen zuweilen miteinander einher.
- Die befragten Seniorinnen und Senioren sind grundsätzlich in hohem Maße über Sicherheitsfragen informiert. Sie beziehen ihr Wissen über Vorfälle aus dem sozialen Umfeld und den Medien; Wissen und Information über Schutzmöglichkeiten erhalten sie vielfach auch im Rahmen von polizeilichen Veranstaltungen. In Bezug auf Medien formulieren manche Ältere den Eindruck, dass heute viel mehr einschlägige Berichte veröffentlicht werden als früher. Andere hingegen nehmen das, was sie lesen und hören, unhinterfragt als Abbild der Realität. Unabhängig davon, werden die zwei Seiten von Wissen deutlich und teilweise auch so benannt: Wissen und Informationen beunruhigen, zugleich sind sie wichtige Quellen der Verhaltensorientierung. Einen wesentlichen Unterschied in der Relevanz und Verarbeitung macht es den Befragten zufolge, ob es sich um Informationen über Kriminalität allgemein oder um Informationen über Kriminalität im eigenen Sozialraum handelt.
- Die Interviews zeigen auch, dass Erfahrungen im Umgang mit Jugendlichen die Verunsicherung vermindern. Manche der Befragten hatten beruflich bedingt mit Jugendlichen (u.a. aus dem Stadtteil) zu tun. Sie kommen zu anderen Einschätzungen des Bedrohungspotentials bzw. können nach eigenem Bekunden das Verhalten der Jugendlichen einordnen und schätzen es zwar als rüpelhaft, aber nicht als gefährdend ein.
- In Bezug auf Vorkehrungen gegen Einbrüche werden auch das eigene Verhalten und die eigenen Sicherheitsvorkehrungen in gewissem Umfang als relevant erachtet. Befragte, an deren Haus oder Wohnung entsprechende baulich-technische Maßnahmen vorgenommen wurden, fühlen sich insbesondere vor Einbrüchen sicherer. Zugleich schätzen die meisten es so ein, dass trotz verschiedener technischer Maßnahmen „Profis“ eindringen könnten. Wichtig ist, dass mit Sicherheitsvorsorge das eigene Sicherheitsgefühl erhöht werden kann. Zugleich spielt dafür eine Rolle, dass die Befragten nicht leichtsinnig sein, niemanden verleiten und es Einbrechern so schwer wie möglich machen wollen.

- Aber auch in Bezug auf den öffentlichen Raum wird das eigene Verhalten als relevant für das Opferwerdungsrisiko eingeschätzt. So nehmen einige Ältere ihre Gewohnheiten als allgemein tendenziell risikofrei wahr („abends geh ich eh nicht mehr raus“), oder sie erleben ihr gezielt selbstbewusstes Auftreten in der Öffentlichkeit (v.a. gegenüber Jugendlichen nicht nach unten gucken, eher ansprechen, durchgehen, freundlich aber bestimmt auftreten) als stärkend und damit präventiv. Vor allem gegenüber Gruppen von Jugendlichen haben sie entsprechende Strategien entwickelt. Ihnen gegenüber sehen sie bewusst nicht nach unten, sprechen diese im Zweifelsfall an und treten bestimmt aber freundlich auf. Sie sind überzeugt, dass sie dann keine Opfer werden, wenn sie keine Opferhaltung einnehmen.
- Manche Ältere machen deutlich, dass sie mit ihrem Verhalten v.a. allgemeingültigen Regeln und Maßgaben folgen, ohne diese genau auf ihre Wirksamkeit zu hinterfragen. Entsprechende Normen bilden sich in Peer-Netzwerken, werden teilweise aber auch in Verhaltensregeln durch Polizei und Medien vermittelt. Manche ältere Menschen nehmen auf den Normcharakter explizit Bezug. Teilweise hat die Erfüllung dieser Verhaltensnormen zur eigenen Sicherheit den Charakter der Vermeidung einer Mitschuld für den Fall einer Viktimisierung. („Ich habe alles gemacht was man tun kann“).
- Viktimisierungserfahrungen werden unterschiedlich gedeutet und verarbeitet. Für manche Ältere waren insbesondere Erfahrungen mit Einbrüchen Anlässe für Sicherheitsvorkehrungen und für massive Ängste in der Folge. Häufig lässt sich auch nachvollziehen, dass das Erleben eines Diebstahls ein verändertes Sicherheitsverhalten nach sich zieht. Andere wiederum haben aus eigenen Viktimisierungserfahrungen keine besonderen Konsequenzen für verändertes Verhalten gezogen und haben auch kein verändertes Sicherheitsgefühl als Reaktion auf Viktimisierung entwickelt.
- Die meisten Befragten sehen in ihrem Sicherheitsgefühl und ihrem Verhalten eine biographische Kontinuität. Sie begründen dies mit Gewohnheiten, aber auch Ressourcen und Einstellungen, die sie schon früh bzw. immer schon hatten („Ich war schon immer ängstlich“, „Ich hatte schon immer so ein Urvertrauen“, „meine Mutter war überängstlich, davon habe ich mich abgewandt“).
- Manche Ältere verhalten sich abgrenzend zum Sicherheitsdiskurs und seinen impliziten Verhaltensnormen und wollen keine besonderen Vorkehrungen treffen bzw. bestimmte Dinge vermeiden. Sie sehen sich in Opposition zu den Sicherheitsverhaltensnormen, die ihnen von anderen entgegengebracht werden („Wie kannst Du abends noch rausgehen?“). Teilweise begründen sie dies damit, dass Sicherheit nur schwer beeinflussbar sei und verweisen entweder auf die Schicksalhaftigkeit und Unabänderlichkeit von Vorkommnissen („Wenn es passieren soll, dann passiert es eben“), teilweise möchten sie ihre Lebensqualität nicht einschränken („Also insofern denke ich, rede ich mir das auch ein bisschen schön.

Weil es ist mir auch unheimlich wichtig. Also dass ich da abends nach Hause kommen kann, wann ich will!“).

- Das höhere Lebensalter wird aber von einigen auch als deutliche Veränderung wahrgenommen in Bezug auf eine höhere Vulnerabilität v.a. bei Mobilitätseinschränkungen und eine insgesamt geringere Wehrhaftigkeit. Manche Ältere sehen sich als Teil einer Zielgruppe Ältere, auf die es Kriminelle abgesehen haben. Eher vereinzelt empfinden sie ihr Alter als Schutzfaktor (v.a. in Bezug auf das Verhalten Jugendlicher), gelegentlich beschreiben Ältere auch, dass sie im Alter eher gelassener werden, weil sie nicht mehr viel zu verlieren haben. Auch Geschlecht ist ein manchmal angesprochener Faktor; so sehen sich manche Frauen insbesondere in der Öffentlichkeit besonderen Gefahren ausgesetzt.
- Gesellschaftliche Veränderungen sind ein häufig genannter Faktor für die Sicherheitslage allgemein. Viele Ältere sehen Veränderungen in Bezug auf ihr eigenes Sicherheitsgefühl daher v.a. in gesellschaftlichen Veränderungen begründet. Sie sehen eine Zunahme von Gewalt und erleben das ihres Erachtens veränderte Verhalten heutiger Jugendlicher als Ausdruck von Verrohung und mangelndem Respekt. Im Erleben von einigen Befragten aus dem Ostteil Deutschlands spielt auch die gesellschaftliche Transformation, die mit dem deutschen Einigungsprozess einherging, eine bedeutende Rolle. Hier werden Ursachen für einen dramatischen gesellschaftlichen Wertewandel gesehen.

Die Veranstaltungsreihe „Älter werden – aber sicher!“

Aufbauend auf den Ergebnissen der Befragungen wurde eine an Ältere gerichtete Schulungsreihe konzipiert. An den vier Standorten fanden an jeweils sechs Terminen im Zeitraum von September bis November 2013 sicherheitsbezogene Schulungen und Trainings statt. Sie wurden von einer Trainerin durchgeführt, teils wurden themenbezogen weitere Fachkräfte als Referenten / Referentinnen hinzugezogen. Die Veranstaltungsreihe wurde mit Fragebögen und Gruppendiskussionen evaluiert. Es wurden vier Themenbereiche adressiert. In Modul 1 ging es um Schutz von Eigentum/Vermögen vor kriminellen Handlungen, in Modul 2 um Selbstbehauptung/Körpersprache (inkl. praktischer Übungen), Modul 3 widmete sich dem Miteinander der Generationen (inkl. Begegnung mit Jugendlichen) und in Modul 4 wurde Sicherheit im Umgang mit Technik trainiert.

Tabelle 2: Teilnehmerzahlen der Veranstaltungsreihe nach Sozialraum

Thema	Ländlicher Raum	Kleinstadt	Großstadt, bürgerlich	Großstadt, Wohnblock
Schutz von Eigentum und Vermögen	6	17	15	14
Selbstbehauptung Teil 1	4	10	6	8
Selbstbehauptung Teil 2	3	10	12	10
Selbstbehauptung Teil 3	5	5	11	7
Miteinander der Generationen	3	8	7	8
Sicherheit im Umgang mit Technik/ Kommunikationsmedien	1	5	13	8
Durchschnitt gesamt	4	9	11	9

Insgesamt gab es trotz breiter Ankündigung nur moderate Teilnehmerzahlen. Ganz grundsätzlich zeigt sich, dass über solche Ansätze nur bestimmte Zielgruppen erreicht werden – nämlich vor allem sozial gut integrierte Menschen aus nicht randständigen Milieus. Dies sind nicht immer zugleich die Personen, die auch eine erhöhte Gefährdung aufweisen. Aber diese Personengruppe ist grundsätzlich schwer über Ansätze der Selbstorganisation von Sicherheit erreichbar.

Als ein Fazit lässt sich ziehen, dass sicherheitsbezogene Trainings sich in die Lebenswelt der Teilnehmenden einpassen müssen. Sinnvoll ist eine Anbindung an vorhandene kommunale Strukturen. Für die Organisationsform ist abzuwägen zwischen Offenheit und Niedrigschwelligkeit des Angebots und dem Ziel, eine feste Gruppe für eine Veranstaltungsreihe zusammenzustellen.

Insgesamt wurden die Schulungen durch die Teilnehmenden sehr positiv bewertet. Berichtete Effekte und Transfermöglichkeiten in den Alltag waren vielfältig. Befragte berichteten zum einen, dass sich die Schulung stärkend auf ihr Bewusstsein für mögliche Risiken in bestimmten Bereichen (insbesondere bezogen auf Kriminalität/ Abzocke, Körpersprache, Technik) ausgewirkt habe. Auch beschrieben sie eine Verminderung von Unsicherheit und einen Zugewinn von Verhaltenssicherheit. Kleinere Verhaltensänderungen in alltäglichen Situationen wurden beschrieben, auch ein ver-

stärktes Achtgeben auf andere Menschen und die Weitergabe von Verhaltenstipps im Bekanntenkreis und auch an Fremde. Die Begegnung mit Jugendlichen wurde als Gewinn erlebt, Befragte beschrieben, dass die konkrete Begegnung ihnen half, Angst abzubauen. Allerdings gab es auch negative Effekte. So wurde beschrieben, dass eine Sensibilisierung für Gefährdungen in Einzelfällen auch erlebte Unsicherheit erhöhen und frühere Traumatisierungen reaktivieren kann.

Die Teilnehmenden machten eine Reihe von Vorschlägen für weitere Inhalte. Insbesondere interessierten sie die Themen Gesundheitsvorsorge, Unfallprävention und Sicherheit im öffentlichen Nahverkehr. Sie wünschten sich Vertiefung und Wiederholung bzw. Verstärkung.

Implikationen für die altersbezogene Prävention

Auf Basis der im Rahmen des Projekts durchgeführten empirischen Untersuchungen und der Erfahrungen mit den entwickelten und erprobten präventiven Ansätzen lassen sich verschiedene Schlussfolgerungen für die Prävention von Opferwerden im höheren Lebensalter formulieren.

Bereichsspezifität: Die Prävention von Viktimisierungen im höheren Lebensalter bedarf einer bereichsspezifischen Ausrichtung. Opferwerdung im Alter nimmt so unterschiedliche Formen an, dass Maßnahmen der Prävention sich kaum jemals auf die gesamte Deliktspalette beziehen können, die Formen organisierter Betrugsdelikte durch professionelle Täter ebenso umfasst wie aus belasteten familialen Pflegebeziehungen erwachsende verbale oder physische Übergriffe. Vielmehr ist es sinnvoll, in den jeweiligen Deliktsfeldern auf das Problem und die vorhandenen Ressourcen passend zugeschnittene Konzepte zu entwickeln. Dies schließt auch die Auswahl jeweils geeigneter Akteure und Kooperationspartner ein.

Datenbasierung: Prävention von Viktimisierungen im Alter sollte - im Sinne einer stärker evidenzbasierten Prävention - auf Analysen von Phänomenen und Sicherheitsbedürfnissen gegründet sein. An phänomenologisch orientierten Analysen zu Kriminalitätsgefährdungen im Alter besteht derzeit noch beträchtlicher Mangel; Forschungsbedarf besteht sowohl im Hinblick auf die „objektive“ Kriminalitätsgefährdung älterer Menschen als auch mit Blick auf ihr subjektives Sicherheitsempfinden und ihre Sicherheitsbedürfnisse und -interessen.

Stellenwert von Guardian-Ansätzen: Für die Prävention von Viktimisierungen im Alter können Guardian-Konzepte, wie sie in der Tradition des Routine-Activity-Ansatzes (Cohen & Felson, 1979) formuliert wurden, nutzbar gemacht werden. Soweit (sehr) hohes Alter auch vermehrt mit Einschränkungen der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit verbunden ist, reduzieren sich in dieser Gruppe die Ansprechbarkeit für Präventionsmaßnahmen sowie die Fähigkeit, Maßnahmen zum Schutz der eigenen Person und des eigenen Vermögens selbst umzusetzen. Wo die Fähigkeiten

zur aktiven Selbstsorge um die eigene Sicherheit nicht hinreichend erscheinen, gilt es, Dritte als „capable guardians“ im Interesse der Sicherheit älterer Menschen zu aktivieren und in ihrer diesbezüglichen Motivation und Fähigkeit zu stärken. Im Hinblick auf manche Vermögensdelikte an Älteren können dies etwa entsprechend geschulte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Banken sein.

Interdisziplinarität: Prävention von Viktimisierungen im Alter kann keine exklusive Aufgabe der Polizei und anderer Behörden mit Sicherheitsaufgaben sein; sie bedarf vielmehr der Kooperation unterschiedlicher Professionen und Institutionen. Wesentliche Bereiche, die zur Förderung von Sicherheit im Alter Beiträge leisten können, sind neben den Strafverfolgungsinstanzen und der zivilen Gerichtsbarkeit insbesondere der Pflege- und Gesundheitssektor, Einrichtungen des Gewalt- und Opferschutzes und andere psychosoziale Institutionen. Für den Bereich der Eigentums- und Vermögensdelikte können Kreditinstitute, in Bezug auf unseriöse Geschäftspraktiken Einrichtungen des Verbraucherschutzes als Kooperationspartner eine Schlüsselstellung einnehmen.

Sozialräumliche Ausrichtung: Prävention von Viktimisierungen im Alter kann von einer sozialräumlichen Orientierung profitieren. Das sozialräumliche Umfeld prägt den alltäglichen Lebensstil von Opfern und Tätern, hier entstehen Tatgelegenheiten, hier treffen Täter auf mögliche Opfer, hier werden Sicherheit und Sicherheitsvorsorge organisiert. Auch gefühlte und erlebte Sicherheit bzw. Unsicherheit macht sich in starkem Maße an Orten fest. Zielgruppenerreichung und potenzielle Wirksamkeit präventiver Maßnahmen und Projekte sind daher auch vor dem Hintergrund ihrer Ausrichtung auf im Sozialraum vorhandene Problemlagen und Ressourcen zu sehen.

Schwer erreichbare Zielgruppen: Maßnahmen, die präventiv auf die Verbesserung von Sicherheit im höheren Lebensalter ausgerichtet sind, stehen vor der Problematik des Zugangs zu den relevanten Zielgruppen. Dieser Herausforderung sieht sich – unabhängig vom Lebensalter – jedes Präventionskonzept gegenüber. Dennoch ist das hohe Alter (das „vierte Lebensalter“) durch die Zunahme von Funktionseinschränkungen in allen Lebensbereichen, die damit einhergehend erhöhte Anfälligkeit gegenüber Viktimisierungsversuchen und die reduzierten Optionen der Anzeigerstattung und Hilfesuche für die Kriminalprävention eine besondere Lebensphase. Gerade die Gruppe der älteren Pflegebedürftigen stellt im Hinblick auf Präventionsmaßnahmen eine schwer zu erreichende Population dar; dies gilt in besonderem Maße für Menschen mit demenziellen Erkrankungen.

Ambivalenz von Sensibilisierung und Verunsicherung: Prävention von Viktimisierungen im Alter sollte die Ambivalenz von Sensibilisierung und möglicher alltäglicher Verunsicherung im Auge behalten. Kommunikation über Risiken ist notwendiger Bestandteil von Prävention, kann aber auch verunsichernd wirken, weil sie den Adressaten vor Augen hält, „was einem alles widerfahren kann“. Die Möglichkeit einer bei Teilnehmerinnen und Teilnehmern eintretenden Verunsicherung sollte bei Präven-

tionsmaßnahmen stets mitbedacht werden. „Sensibilisierung um der Sensibilisierung willen“ ist keine sinnvolle Herangehensweise; ein kriminalpräventiver Hinweis auf mögliche Gefahren ist nur dann zielführend, wenn zugleich Hinweise zur Risikoreduktion gegeben werden können.

Spannungsfeld von Schutz und Autonomie: Wenn der Schutz älterer Menschen vor Gefährdungen und Schädigungen verbessert werden soll, können die daraus resultierenden Bestrebungen in einem Spannungsverhältnis zur Wahrung der Autonomie der Adressatinnen und Adressaten stehen. Bezogen auf Maßnahmen mit kriminalpräventiver Ausrichtung besteht das wesentliche Spannungsverhältnis zwischen dem Ziel und dem Bestreben, Schutz zu bieten und Gefahren zu minimieren auf der einen Seite und dem Recht, Risiken einzugehen und gefährliche oder auch schädliche Entscheidungen zu treffen auf der anderen. Im Kontext präventiver Maßnahmen sollte das mögliche Spannungsverhältnis von Sicherheit und Handlungsautonomie bzw. Sicherheit und Lebensqualität, das gerade für in ihrer Entscheidungs- und Handlungskompetenz eingeschränkte Ältere alltagsprägend sein kann, reflektiert und angesprochen werden.

Literatur

- Bundesministerium des Innern (2015). *Polizeiliche Kriminalstatistik 2014*. Berlin: Bundesministerium des Innern.
- Cohen, L. E. & Felson, M. (1979). Social change and crime rate trends: A routine activity approach. *American Sociological Review*, 44 (4), S. 588–608.
- Görgen, T., Herbst, S. & Rabold, S. (2010). Jenseits der Kriminalstatistik: Befunde einer bundesweiten Opferwerdungsbefragung. In T. Görgen (Hg.), *Sicherer Hafen oder gefährvolle Zone? Kriminalitäts- und Gewalterfahrungen im Leben alter Menschen* (S. 122-174). Frankfurt a.M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Görgen, T., Wagner, D., Nowak, S., Kraus, B., Nägele, B., Kotlenga, S., Lüttschwager, N., Binninger, M. & Fisch, S. (2014). Sicherheitspotenziale im höheren Lebensalter. Verfügbar unter https://www.dhpol.de/de/medien/downloads/hochschule/13/Goergen_et_al_Sicherheitspotenziale_Bericht.pdf.
- Greve, W. (1998). Fear of crime among the elderly: Foresight, not fright. *International Review of Victimology*, 5(3-4), 277–309.
- Kappes, C., Greve, W. & Hellmers, S. (2013). Fear of crime in old age: Precautious behaviour and its relation to situational fear. *European Journal of Ageing*, 10(2), 111–125.
- Landeskriminalamt Niedersachsen (2013). *Befragung zu Sicherheit und Kriminalität in Niedersachsen: Bericht zu Kernbefunden der Studie*. Hannover: Landeskriminalamt Niedersachsen.

Pfeiffer, H. & Seifert, S. (2014). *Bericht zu Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen in Niedersachsen im Jahr 2012*. Hannover: Landeskriminalamt Niedersachsen.

Inhalt

Vorwort 1

I. Der 20. Deutsche Präventionstag im Überblick

Deutscher Präventionstag und Veranstaltungspartner
Frankfurter Erklärung 5

Erich Marks / Karla Marks
Zusammenfassende Gesamtdarstellung des 20. Deutschen Präventionstages 11

Erich Marks
Zur Eröffnung des 20. Deutschen Präventionstages in Frankfurt am Main 43

Stephan L. Thomsen
Gutachten für den 20. Deutschen Präventionstag:
Kosten und Nutzen von Prävention in der Ökonomischen Analyse 51

Rainer Strobl / Olaf Lobermeier
Evaluation des 20. Deutschen Präventionstages 125

Erich Marks / Karla Marks
20 Jahre Deutscher Präventionstag in Zahlen 173

II. Praxisbeispiele und Forschungsberichte

Britta Bannenberg/Carina Agel/Nathalie Preisser/Felix Diehl/Gisela Mayer
Beratungsnetzwerk Amokprävention: Ein wissenschaftsbasiertes
Beratungsangebot zur Amokprävention 183

Kerstin Bunte/Shérif Wouloh Korodowou
Mobbingprävention und -intervention - der No Blame Approach
und seine Verankerung in Schule 193

Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ)
Ansätze der Gewaltprävention in der Internationalen
Entwicklungszusammenarbeit 207

Gregor Dietz
Hessisches Präventionsnetzwerk gegen Salafismus 231

Dagmar Freudenberg
Opferschutz rechnet sich?! 235

Frank Goldberg
Wie nachhaltige Kriminalpräventionn Wirkung zeigt 245

<i>Thomas Görgen/Barbara Nägele/Sandra Kotlenga</i> Sicherheitsbezogenes Erleben und Handeln im Alter: Perspektiven für die Prävention	261
<i>Jerome Gravenstein</i> Das Nicht-Kampf-Prinzip und der Zweikampf	277
<i>Martin Hafen</i> Frühe Förderung als präventive Investition“	293
<i>Heidrun Hassel / Fatih Ekinci</i> Projekt „Sicherheit gemeinsam gestalten – Polizei und Migranten im offenen Gespräch“	307
<i>Thomas Hestermann</i> Der Gruseleffekt: Wie Gewaltberichte des Fernsehens unsere Weltsicht beeinflussen	309
<i>Viktoria Jerke / Julia Christiani</i> Kriminalprävention braucht Öffentlichkeit	337
<i>Michael Koch</i> Gewaltprävention an Schulen als Entwicklungsprojekt	347
<i>Karsten Lauber / Kurt Mühler</i> Prävention gegen Wohnungseinbruch als kommunales Experiment	365
<i>Thomas Mücke</i> Deradikalisierung/Disengagement gestalten	381
<i>Getraud Selig</i> Gewalt im Leben älterer Menschen in Ludwigsburg – Modul: Sicherheit im Alter - Projekt „Alt trifft Jung – Jung trifft Alt“	395
<i>Christian Specht</i> Zuwanderung aus den EU-2 Staaten Südosteuropas	399
<i>Christamaria Weber</i> Frankfurter Ämternetzwerk gegen Extremismus: Jugendliche schützen – Eltern und Fachkräfte stärken und unterstützen	407
<i>Karin Wunder</i> Gemobbt im Web? Was Erziehende wissen müssen und warum Online-Hilfe durch Gleichaltrige wichtig ist	415
III Autoren	421